COMBONIMISSIONARE

Die Seiten Ihrer
Ordensgemeinschaft
in kontinente 2-2026



Foto: Ulrike Lindner

Von der Jagst an den Nil

Auf der Außenwand der Kapelle des Missionshauses in Ellwangen findet man ein afrikanisches Kreuz mit verschiedenen Symbolen. Die Ideen zur Umsetzung stammem von einem kenianischen Künstler.

Unter dem Motto „Ellwangen an die Jagst“ (in Anlehnung an die Ortsbezeichnung ‚Ellwangen an der Jagst‘) findet vom 24. April bis 4. Oktober 2026 die Landesgartenschau in Baden-Württemberg in direkter Nachbarschaft des Missionshauses in Ellwangen statt. Auch die Kirchen werden mit einem vielseitigen Programm vertreten sein.

Wir werden in unserer Kapelle einen „Ort der Stille“ anbieten und über unsere missionarischen Aktivitäten in Europa und in Übersee informieren. Da die Nilregion Afrikas, insbesondere der Sudan und Südsudan, mit ihrer natürlichen und kulturellen Einzigartigkeit einen Schwerpunkt unserer combonianischen Präsenz in der Welt darstellt, stehen unsere Beiträge in der großen Kapelle unter dem Motto „Von der Jagst an den Nil“. Zuletzt war es Bruder Hans Eigner, der im Herbst 2025 von der Jagst an den Nil in den Südsudan aufgebrochen ist. Umgekehrt – nämlich vom Nil an die Jagst gereist – hat es Pater Diego Dalle Carbonare Ende März gemacht. Er ist Provinzial im Sudan und berichtete bei einem Vortrag in Ellwangen über die schwierige Situation der Menschen im Sudan.

Landesgartenschau
2026
in Ellwangen

Falls Sie nach Ellwangen kommen, machen Sie doch einen Abstecher zu uns in die Rotenbacher Straße 8. Wir freuen uns auf Sie!

Ihre Comboni-Missionare

Wo Glaube nicht flieht

Christoph Lehermayr ist Chefredakteur des Magazins allewelt von Missio Österreich. Er besuchte Pater Gregor Schmidt, Comboni-Missionar und Provinzial im Südsudan. Dankenswerterweise dürfen wir für Sie seine Reportage in kontinente abdrucken.

Was verbindet einen Österreicher des 19. Jahrhunderts, der Ungeahntes wagte, mit einem Missionar in den Wirren des Südsudans von heute? Eine Reportage darüber, was trägt, wenn alles andere versagt.

Sechsmal steuert Ignaz Knoblecher per Schiff den Weißen Nil hinauf. 1849 beginnt er diese Fahrten als „Generalvikar der Mission“ – hinein in ein Territorium, das auf europäischen Karten leer bleibt. Geboren in der Krain, im heutigen Slowenien, kommt er aus einer Welt, die Ordnung kennt. Der Nil kennt sie nicht. Nach der ersten Rückkehr weiß er, was das bedeutet: Hitze, die den Kopf leert. Wasser, das stehen bleibt. Sümpfe, in denen man zu versinken droht. Trotzdem bricht er wieder auf. Und wieder. Er widersetzt sich einer Natur, die keinen Menschen braucht und keinen schont. Seine Mission steht unter dem Schutz Seiner Apostolischen Majestät Kaiser Franz Joseph und der Kirche. Gegen Fieber und Erschöpfung hilft das nicht.


(c) WikiCommons

Ignaz Knoblecher war slowenischer katholischer Geistlicher, Missionar, Forschungsreisender und vom Papst ernannter erster apostolischer Vikar für das Gebiet des heutigen Sudan. Daniel Comboni war sein Nachfolger und Gründer des heutigen Ordens der Comboni-Missionare vom Heiligsten Herzen Jesu MCCJ.

Österreichs Mission am Nil

Knoblecher ist kein Abenteurer, sondern ein Gelehrter. Ein Mann Gottes, vom Papst als apostolischer Vikar für das Gebiet des heutigen Sudan ernannt, will er das Evangelium in eine terra incognita tragen. Dorthin, wo Wege verschwinden und nur Krankheiten bleiben. Die größere Gewalt aber geht von Menschen aus. Arabische Sklavenjäger ziehen durchs Land. Sie töten Eltern, verschleppen deren Kinder und verhökern sie in Ketten gelegt auf Märkten. Knoblecher und seine Missionarsbrüder aus der Monarchie stellen sich klar dagegen – und greifen ein. Sie kaufen Kinder frei, bringen sie außer Reichweite der Händler, taufen sie, bilden sie aus. Taufe ist hier keine Metapher. Sie markiert eine Grenze. Generalvikar Ignaz Knoblecher wird so zu „Abuna Soliman“, wie ihn bald alle nur noch nennen – unser Vater, der Mann des Friedens.

Dort, wo es nicht mehr weiter geht, der Nil unbefahrbar wird, wo zuvor kein Europäer je war, entsteht Gondokoro – das Tor der Löwen, wie es in der Sprache der Bari heißt. Die erste Missionsstation im heutigen Südsudan. Am Ende rebelliert Knoblechers Körper. Bereits krank, fährt er nach Europa und stirbt 1858 in Neapel. Zurück bleibt kein fertiges Werk. Aber etwas gerät in Bewegung: Missionare stellen sich der Logik von Ausbeutung und Gewalt entgegen – nicht mit Worten, sondern in Taten.

Das Vermächtnis von Gondokoro

Am Rand von Gondokoro steht heute ein schlichtes Holzkreuz. Der Weiße Nil schleppt sich träge vorbei, als hätte er nichts vom Vergangenen bemerkt. Comboni-Missionar Pater Gregor Schmidt bleibt davor stehen, im kurzärmeligen Hemd, neben seinem Mitbruder Pater Alfred Mawadri. „Die Leute erinnern sich, dass vor gut 170 Jahren ein weißer Missionar hier gelebt hat“, sagt er. „Er war angesehen, hat sich eingefügt und sich offen gegen den Sklavenhandel gestellt.“ Mehr ist von Ignaz Knoblecher nicht geblieben. Kein Grab, kein Bau, kein Werk. Gondokoro war Anfang und Abbruch zugleich. Doch seine Erfahrung wirkte weiter. Daniel Comboni, der wenige Jahre später in den Sudan kam, nahm sie auf und zog Konsequenzen: Die Kirche sollte von Afrikanern selbst getragen werden. Pater Gregor steht heute an diesem Kreuz als Teil dieser Linie. Nicht als Chronist, sondern als einer, der weiß, dass Mission nie abgeschlossen ist. Gondokoro ist kein Denkmal. Es ist ein Ort des Aufbruchs.

Und so steigt Pater Gregor in den Geländewagen. Der Motor springt an, Staub steigt auf. Der Weg führt vorbei an Rinderherden hinein nach Juba, eine Hauptstadt ohne Mitte. Eine Brücke über den Nil, wilder Verkehr, Checkpoints. Der Südsudan ist der Welt jüngster und ärmster Staat, geboren aus einem der längsten Kriege Afrikas. Jahrzehnte des Kampfes des christlich geprägten Südens gegen den muslimischen Norden, Hunderttausende Tote, Millionen Vertriebene, Generationen aufgewachsen in Gewalt, Flucht und Verlust. Selbst heute bleibt der Frieden brüchig. Rund 60 Ethnien leben im Land und die Politik versteht es, die Bruchlinien zu nutzen. Kaum ein ausländischer Missionar kennt den Südsudan besser als Pater Gregor.


Foto: (c) Missio Österreich/Simon Kupferschmied

Am Weißen Nil errichtete der Österreicher Ignaz Knoblecher (s. Seite II) die erste Missionsstation im heutigen Südsudan. P. Gregor Schmidt (li) und P. Alfred Mawadri, beide Comboni-Missionare, am Kreuz in Gondokoro, das am Rande von Juba an diese Missionsstation erinnert.

Geboren in Berlin, ist er seit fast zwei Jahrzehnten als Comboni-Missionar hier. Viele Jahre lebte er unter dem Hirtenvolk der Nuer, der zweitgrößten Ethnie des Landes – weit draußen, in völliger Abgeschiedenheit, ganz nah an einem Stamm, der weit später als andere zum Christentum fand. Er kennt die Nuer nicht aus Büchern, sondern von Märschen durch überschwemmtes Land, bis zum Bauch im Wasser, tagelang unterwegs zu ihren Dörfern. Heute aber führt sein Weg zu Bretterbuden, Wellblechverschlägen, einer ganzen gewaltigen Siedlung am Rande von Juba. Rund 30 000 vertriebene Nuer leben hier. Ein Faustpfand interner Konflikte, die ihre Dörfer zerstörten und sie hier, fern ihres angestammten Siedlungsgebiets, stranden ließen.

Das Schöne im Schlamm

Vor einer Kirche steht ein Mann in Schlappen im Schlamm. Er wischt sich die Füße an einem Lappen ab, lange, sorgfältig, als wolle er Zeit gewinnen. Dann streicht er sein Hemd glatt und tritt ein. Drinnen ist es dunkel. Das Licht fällt gefiltert durch Planen, auf denen noch das blaue Logo der UNO schimmert – Relikt einer internationalen Ordnung, die weitergezogen ist. Die Kirche: Wellblech, Holzpfosten, Plastikstühle.

Draußen setzt Regen ein, schwer, tropisch, laut. Drinnen köchelt die Erwartung. Es ist Sonntag. Pater Gregor steht am Altar, im weißen Messgewand, schlicht, abgetragen. Kein Schmuck, kein Glanz. Er ist hier ein Zeichen. Er ist nicht Gast, nicht Beobachter. Er steht da, als wäre er immer hier gewesen. Draußen mag der Boden aufgeweicht sein, roter Schlamm an Schuhen und Hosenbünden kleben bleiben, es mag Wasser auf den Wegen zwischen den Hütten stehen. Aber hier drinnen tragen Menschen ihr bestes Tuch. Saubere Hemden, kräftige Farben, gelbe und rote Stoffe, sorgfältig gebundene Kopftücher, Glasperlen, die im Halbdunkel aufblitzen. Kleidung, sonst geschont, vorbehalten für diesen Höhepunkt. Die Kirche ist voll. Alte Frauen hocken dicht an dicht, junge Mütter mit Kindern auf dem Schoß, Jugendliche stehen an den Seiten. Einige tragen Spuren der Flucht am Körper. Andere tragen sie im Blick. Der Chor singt, rhythmisch, getragen, Stimmen füllen den Raum. Regentropfen prasseln aufs Dach, als wollten sie dazwischenreden. Es gelingt ihnen nicht.

Pater Gregor predigt in der Sprache der Nuer. Kein Übersetzen, kein Vermitteln. Er spricht direkt. Über Jesus, nicht als ferne Figur, sondern

Spenden für Nothilfe Sudan und Südsudan

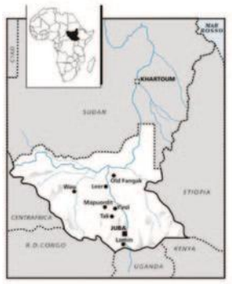
Comboni-Missionare KöR
DE66 6145 0050 0110 6170 15
OASPDE6AXXX

Online-Spende





SÜDSUDAN



HAUPTSTADT: Juba
AMTSSPRACHE: Englisch
EINWOHNER: 12,7 Millionen (Schätzung 2024)
FLÄCHE: 644.329 km² (Dtld.: 357.588 km²)
RELIGION: 60,5 % Christentum (davon 38 % katholisch), 32,9 % traditioneller Glaube, 6,2 % Islam.



als Gegenwart. Über einen Glauben, der nicht vor Gewalt schützt, aber Kraft gibt, ihr nicht nachzugeben. Er sagt, die Menschen seien seit den Anfängen der Kirche von Jesu Präsenz ergriffen. Dass der Geist empfangen werde, um in Frieden zu leben. Vergebung ist nie moralischer Luxus. Sie ist der erste Schritt in die Freiheit. Wem Gott vergibt, der ist frei. Nur so finde Gottes Liebe Eingang ins Herz – eine Liebe, die verändert. Den Einzelnen. Und damit die Welt. Dann wird sein Wort schärfer. Er sagt, sie alle wüssten, dass dieses Camp ein Ort der Unsicherheit und der Gewalt sei. Vor ihnen liege harte Arbeit: Menschen guten Willens zusammenzubringen. Christinnen und Christen. Um sich dem Bösen in den Weg zu stellen. Nicht später. Jetzt. Er erinnert daran, dass die Kirche als kleine Gemeinschaft begonnen habe, verletzlich, bedrängt. Und dass gerade der Glaube sie stark machte – stark genug, Hoffnung zu werden. Eine wachsende Gemeinschaft.

Am Rande von Juba liegt ein Flüchtlingscamp, in dem 30 000 vertriebene Nuer leben. Pater Gregor hält Gottesdienste in einer Wellblechbaracke, spricht mit den Menschen, besucht Familien und spendet Krankensalbungen (von li. oben nach re. unten).

Vergesst nie, Jesu Kinder sind in allen Stämmen dieses Landes!

P. GREGOR SCHMIDT

Pater Gregors Appell

Die Menschen hören zu. Selbst zuvor quirlige Kinder sitzen still. Alte Männer nicken. Frauen schließen die Augen. Wenn Pater Gregor sagt, man könne Gottes Regeln nicht aus eigener Kraft befolgen, sondern nur, wenn Gott selbst ins Herz trete, dann ist das hier keine Theologie. Es ist Erfahrung. Am Ende spricht er einen Satz, der sich tief eingräbt: „Vergesst nie, Jesu Kinder sind in allen Stämmen dieses Landes!“ Kein Gegenüber. Kein Feind. Kein „die anderen“. Dann spricht die Nuer-Gemeinde gemeinsam, laut, klar, wie eine Selbstvergewisserung: „Jesus ist mein Herr und mein Gott.“ Der Regen fällt weiter. Das Wellblech vibriert. Aber für einen Moment ist das Camp kein Ort der Flucht, sondern ein Raum des Glaubens. Und Pater Gregor steht mitten darin – nicht als Retter, sondern als Teil einer Gemeinschaft, die bleibt.

Nach der Messe zerstreut sich die Gemeinde nicht gleich. Etliche rücken Plastiksessel nach, setzen sich enger zusammen. Sie bilden einen Halbkreis um Pater Gregor. Es ist der Camp-Rat, viele von ihnen sind Katechisten. Auch im Sitzen bewahren sie eine aufrechte Haltung. Sie sprechen leise, sachlich. Und berichten von dem, was fehlt: ausreichend Latrinen, sauberes Wasser, Mittel gegen Krankheiten. Davon, dass die Vereinten Nationen dieses Lager 2023 an den Staat übergaben – und dass seitdem niemand mehr zuständig ist. Kriminelle Gruppen kämen nachts, sagen sie. Kinder seien verschwunden. Einer hebt sein Handy. Auf dem Display das unscharfe Foto eines Buben. Vermisst. „All das ertragen wir nur wegen unseres Glaubens“, sagt er. Dann, leiser: „Aber der Hunger bringt uns langsam um.“

Die Würde in der Not

Je länger das Gespräch dauert, desto klarer wird, dass dieses Camp mehr ist als ein Ort der Not. Es ist ein politisches Druckmittel. Die Menschen hier sind Nuer. In der Stammeslogik des Südsudan reicht das, um zu Gegnern der von den Dinka dominierten Regierung zu werden. Sie müssen bleiben, weil ihre Ohnmacht nützt. Offiziell heißt dieser Ort PoC 3 – Protection of Civilians. Doch Schutz bietet keiner. Dabei leben hier Zehntausende. Pro Tag, so berichten die Bewohner, sterben zwischen zehn und 30. An Krankheit, Erschöpfung, Hunger. Zahlen, die niemand überprüft. Und die gerade deshalb stehen bleiben. Pater Gregor hört zu. Er macht sich Notizen, stellt kurze Fragen. Mehr kann er in diesem Moment nicht tun. Das Camp ist ein wuchernder Organismus. Aus Planen sind Hütten geworden, aus Hütten Läden. Einzelne Verschläge verkaufen Seife, Zwiebeln, Öl. Eine Stadt im Wartestand.

Er besucht Teresa. 40 Jahre alt, sechs Kinder. Wie viele Nuer ist sie groß gewachsen, die Schultern breit, der Blick ruhig. In ihrer Erscheinung liegt eine Würde, eine innere Ruhe, die der Not da draußen trotzt. Teresa ist Witwe. Ihr Mann verschwand im Krieg, seine Leiche wurde nie gefunden. Sie spricht ohne Klage. Von der Angst auf dem Weg zur Krankenstation. Davon, dass die Latrinen seit Monaten nicht mehr geleert werden. Dann, mit Stolz in der Stimme, von ihren Kindern. Fünf von sechs gehen zur Schule. Darauf legt sie Wert. Sie stickt, verkauft Kissen, bringt ihre Familie von Tag zu Tag durch. Der Älteste trägt mit kleinen Arbeiten bei. Teresas Wunsch ist einfach: dass die Kinder lernen. Und eines Tages dieses Camp verlassen können. Pater Gregor betet mit der Familie.

Zurück an den Nil

Auf dem Weg zurück wird er immer wieder angehalten. Hände berühren seine Schulter. Ein Kranker liegt auf dem Boden einer Hütte, in eine Decke gewickelt. Gregor kniet sich zu ihm, spendet die Salbung. Keine Geste des Spektakels. Eine des Dableibens.

Dieses Lager überlebt nicht, weil es gut organisiert ist. Es überlebt, weil die Menschen hier eine innere Ordnung bewahrt haben. Doch über allem hängt ein Damoklesschwert: die Entscheidung der Politik, dieses Provisorium jederzeit aufzulösen. Fällt sie, wird dieses Camp nicht verlegt. Es endet. Bis dahin bleibt dieser Ort in der Schwebe. Nicht aus Nachsicht, sondern aus Kalkül. Was hier trägt, ist keine politische Perspektive. Es ist Widerstand – still, hartnäckig, getragen von einem Glauben, der nicht flieht. Als Pater Gregor das Camp verlässt, ist der Boden noch feucht vom Regen. Er steigt in den Wagen. Der Weg führt wieder hinaus, am Nil entlang.



—— Christoph Lehermayr, Missio Österreich

Abdruck mit freundlicher Genehmigung
von Missio Österreich, Christoph Lehermayr.
Ersterscheinung im Magazin allewelt,
Ausgabe März/April 2026

Fotos: (c) Missio Österreich/Simon Kupferschmied

Ehrenamt in Kenia

Markus Kränzle aus Wasseralfingen setzt sich für Nachhaltigkeit, Umweltschutz und gesellschaftlichen Zusammenhalt ein. Seit 2024 engagiert er sich regelmäßig ehrenamtlich im Bereich Suchthilfe in Kenia.



Foto: Markus Kränzle

Markus Kränzle übergibt Rosenkränze und Kelche, die ihm Pater Markus Körber aus Ellwangen mitgegeben hat, an Pfarrer Ben Mwamburi und Frauen der Pfarrei St. Paul's Sechu.

Blick für die Umwelt

Schon als kleiner Junge lernte Markus Kränzle aus Wasseralfingen von seinem Vater, dass die Verantwortung für unsere Umwelt nicht jenseits der eigenen Haustür aufhört. Damals sagte sein Vater ihm: „Geh du mal rechts entlang und dein Bruder links, und dann sammeln wir den umherliegenden Müll ein."

Inzwischen ist er seit einigen Jahren als ehrenamtlicher Müllpate bei der Kampagne „Saubere Ostalb" aktiv und schätzte schon während seiner Arbeit als Papiermacher bei der Papierfabrik Palm in Aalen, dass Altpapierverwertung und damit der Blick auf Ressourcen großgeschrieben wird.

Netzwerk für Suchthilfe in Kenia

Ein besonderes Engagement bringt ihn seit 2024 wiederholt nach Kenia in die Diözese Taita Taveta. Er arbeitete dort in verschiedenen Projekten mit und konnte interkulturelle und fachliche Erkenntnisse für die Suchthilfe gewinnen. Diese kommen ihm bei seiner Tätigkeit für den Kreuzbund Diözesanverband Rottenburg-Stuttgart e.V., einem Fachverband der Caritas, zugute. Die Erfahrungen in Kenia haben Markus Kränzle bestärkt, sein Engagement dort auszubauen. Vor Ort arbeitet er auch mit einheimischen Partnern zusammen, so zum Beispiel Evelyne Muriuki, die für Missio Aachen Projekte koordiniert und junge Menschen in der Ausbildung unterstützt. Die Aufklärung über Suchtgefahren von gefährdeten Kindern und Jugendlichen ist Markus Kränzle ein Anliegen.

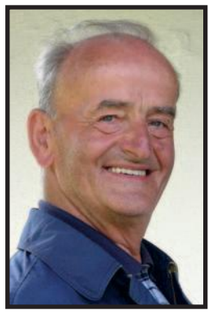
Rosenkränze für Pfarrei

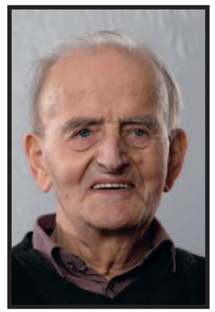
Über Dekan Robert Kloker aus Schwäbisch Gmünd kam ein Kontakt zu den Comboni-Missionaren in Ellwangen zustande. Von Prokurator Pater Markus Körber erhielt Markus Kränzle sakrale Gefäße und Rosenkränze für die Pfarrei St. Paul's Sechu, die er Anfang des Jahres dort an Pfarrer Ben Mwamburi übergeben konnte.

Für die Zukunft hofft Markus Kränzle mit Unterstützung von Partnern, die bereits vor Ort arbeiten, sein Engagement für nachhaltige Projekte und im Bereich der Suchtarbeit ausbauen zu können. —— Ulrike Lindner

Nachrufe auf drei Peru-Missionare

Im Januar und Februar nahmen die Comboni-Missionare Abschied von drei Mitbrüdern, die alle in der Mission in Peru waren.





Fotos: Raimund Dörflinger; Comboni-Missionare DSP

Es fiel ihm nicht leicht, nach 56 Jahren von seiner Missionsheimat endgültig Abschied zu nehmen.

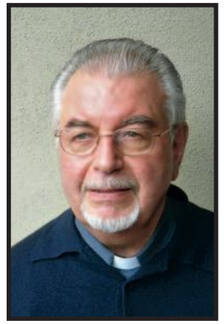
Pater Albin Grunser (1933–2026)

Pater Albin Grunser starb am 1. Januar 2026 im Alter von 92 Jahren in Ellwangen und wurde in seiner Heimat Terenten in Südtirol beigesetzt.

Am 3. Februar 1933 erblickte er in Terenten/Südtirol das Licht der Welt. Nach Abschluss der Volksschule wurde er im Herz-Jesu Missionshaus von Milland aufgenommen, legte 1955 in Meran die Matura ab und begann im Oktober in Bamberg seine spirituelle und missionarische Ausbildung. Nach Abschluss seines Philosophiestudiums in Bamberg 1958 besuchte er in Rom von 1958 bis 1962 die Propagandauniversität. Am 6. Januar 1962 legte er in Rom die ewigen Gelübde ab und wurde am 29. Juni 1962 in Brixen durch Bischof Josef Gargitter zum Priester geweiht.

Sein erster Einsatzort war Spanien, wo er im erst zwei Jahre zuvor von der Kongregation eröffneten Missionsseminar San Francisco Javier in Saldaña auch als Lehrer für die Seminaristen tätig war. 1965 hieß es wieder Koffer packen und das Schiff nach Peru besteigen. Peru sollte seine definitive Missionsheimat werden. Pater Albin hat 56 Jahre seines Lebens in der Mission verbracht. Seine Hauptarbeit war die Koordinierung des Religionsunterrichts in der Diözese Tarma, der Religionsunterricht in der Mittelschule und in der Lehrerbildungsanstalt in der Bischofsstadt Tarma. Jedoch vernachlässigte er auch die wichtige Pastoralarbeit in den Pfarreien nicht. Einige Jahre war er Berater des Bischofs von Tarma. Nach seiner Pensionierung 1992 zog er nach Lima und schloss sich der Gemeinschaft des Provinzhauses an. Von 1995 bis 2002 war er Provinzverwalter, ein eher heikles und verantwortungsvolles Amt. Im August 2021 wurde er angesichts seines hohen Alters und auftretender Gesundheitsprobleme in die Deutschsprachige Provinz versetzt und im Zentrum für ältere und kranke Mitbrüder in Ellwangen aufgenommen.

Es fiel ihm nicht leicht, nach 56 Jahren von seiner Missionsheimat endgültig Abschied zu nehmen, er fühlte sich aber bald sehr wohl. Am 30. Dezember 2025 wurde er in das nahegelegene St. Anna-Hospiz gebracht, wo er am 1. Januar, kurz nach Mitternacht, verschied.
Pater Alois Eder





Pater Josef Schmidpeter (1936–2026)

Ein reiches und bewegtes Leben ging am 26. Januar 2026 zu Ende. Pater José, wie er oft genannt wurde und nicht selten selber unterschrieb, wurde am 14. Februar 1936, am Valentinstag, in Laibstadt etwas südlich von Nürnberg geboren und ist in einer Familie mit vier Kindern aufgewachsen.

1949 trat er ins Seminar in Ellwangen ein. Es folgten neun Jahre Gymnasium in Ellwangen, Abitur 1958, Noviziat und erste Gelübde in Mellatz, fünf Jahre Studium der Theologie und Priesterweihe am 29. Juni 1964 in Brixen. Als Erzieher im Josefinum zeigte sich sein pädagogisches Talent und 1968 wurde er Nachfolger von Pater Hermann Bauer und so bis 1980 Leiter des Josefinums und Religionslehrer am Peutinger Gymnasium.

Nach der Schließung des Seminars 1981 in Ellwangen wurde Pater Schmidpeter zu einem ersten Einsatz in Peru berufen. Er kam nach Arequipa, der zweitgrößten Stadt Perus, in die neugegründete Pfarrei El Buen Pastor (Der Gute Hirte) mit ungefähr 50 000 Einwohnern. Hier lernte er die ganz andere Realität des Lebens in einem Großstadt-Slum kennen. Diese Erfahrung

Unter den QR-Codes finden Sie die ausführlichen Nachrufe zu den drei verstorbenen Missionaren.

Pater Albin Grunser

Pater Josef Schmidpeter

Pater Alois Deflorian

hinterließ einen nachhaltigen Eindruck.

1992 wurde Pater Schmidpeter wieder zurückgerufen und kam nach Neumarkt in die Nähe seiner Heimat, wo der Bischof von Eichstätt ihn bald zum Missionsreferenten der Diözese ernannte. Dies gab ihm die Möglichkeit, fast alle Pfarreien der Diözese zu besuchen und kennenzulernen.

2001 wurde er Rektor der Hausgemeinschaft in Ellwangen. Acht Jahre später, 2009, ging es wieder nach Peru und zurück nach Arequipa. In den folgenden 13 Jahren gründete er drei Polikliniken, zwei in Arequipa und eine in Lima. Dazu ein Altenheim in Arequipa. Dort werden täglich ambulant zwei- bis zweieinhalbtausend Menschen behandelt, wenn es nicht anders geht auch umsonst. Der reguläre Betrieb trägt sich selbst. Nur für die umsonst oder mit stark reduziertem Preis Behandelten wird Geld von außen benötigt, eben durch Spenden. Aber auch medizinische Geräte, die man dringend braucht, werden durch die Spenden finanziert. Nicht zuletzt sind die Polikliniken auch sichere Arbeitgeber für etwa 250 Mitarbeiter und 150 Ärzte mit ihren Familien.

2016 wurde Pater Schmidpeter in Ellwangen mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. 2022 kehrte er krankheitsbedingt nach Deutschland zurück, mit der Hoffnung, noch einmal nach Peru zu kommen. Das ging dann aber doch nicht mehr. Seine Aufgaben übernahm, wie von ihm gewünscht, der „Freundes- und Förderkreis Pro Espíritu Santo“ in Ellwangen.

P. Reinhold Baumann



Foto: Christine Niederkofler

Pater Alois Deflorian

Pater Alois Deflorian (1937-2026)

Geboren wurde Pater Alois Deflorian in Ausserpfitsch/Südtirol am 30. Mai 1937. Im Herbst 1951 kam er als Student ins Missionshaus Milland und besuchte, wie alle seine Mitschüler, das bischöfliche Knabenseminar. Nach dem Abitur 1959 folgten das Noviziat in Mellatz und das Theologiestudium in Brixen, wo er am 29. Juni 1965 zum Priester geweiht wurde. Im Jahr darauf, 1966, ging er nach Peru, wo er bis zum Juni 2023 blieb, als er nach 57 Jahren Missionsarbeit in Peru in seine Heimatprovinz nach Brixen zurückversetzt wurde.

Im Brixner Sonntagsblatt (28.7.2024) schrieb Pater Alois selbst über seine langjährige Missionstätigkeit in Peru:

„…Ich fand überall gute Menschen, die mich aufnahmen und mir Heimat gewährten… Die Mission hat mich gelehrt, dass es überall gute Menschen gibt, die nach Gottes Willen zu leben versuchen. Ich kenne Südtirol wenig und habe es auch nie vermisst. In den ersten Jahren hat mir der Einsatz in Pozuzo Südtirol ersetzt. Es war wie in Tirol. Ich möchte die Menschen einladen, die Missionare mit Gebet und Opfer zu begleiten, denn mit bloßen Worten kann man kaum jemand überzeugen, dass Gott ein guter Gott ist.“

Nach 57 Jahren in der Mission kehrte Pater Alois im Juni 2023 ins Missionshaus Milland zurück und fand dort ein Zuhause, wo er sich auch wohlfühlte. Hier konnte er am 25. Juli 2025 (Herz-Jesu-Fest) mit seinem Mitschüler Pater Hubert Unterberger das diamantene Priesterjubiläum in der Wallfahrtskirche „Maria am Sand“ in Milland feiern. Zugleich feierte Pater Fidelis Pezzei sein 65. Jubiläum. Alle drei Jubilare haben in Peru gewirkt, aber niemand war so lange dort im Einsatz wie „Padresito Lucho“, wie er in Peru genannt wurde.

P. Alois Eder

IMPRESSUM

Magazin-Beilage der Comboni-Missionare

Verantwortlich:
P. Reinhold Baumann mccj,
Ulrike Lindner
Postfach 1252, D-73472 Ellwangen,
Tel.: 07961-9055-0.

Verantwortlicher Direktor für Italien:
Wolfgang Penn,
Tribun. Bolzano n. 11/2000
vom 20. Juli 2000

Bestellungen und Bezahlungen in Deutschland:
Missionsprokura „kontinente“
Postfach 1252,
D-73472 Ellwangen,
KSK Ostalb
IBAN:
DE66 6145 0050 0110 6170 15
BIC: OASPDE6AXXX

In Italien:
Herz-Jesu-Missionshaus
Milland, Postfach 221,
I-39042 Brixen/BZ

In Österreich:
Comboni-Missionare
Autalerstraße 3
A-8042 Graz St Peter

Selbstkostenpreis
17,95 Euro pro Jahr.

Objekt 18